

Weil sie ihn nicht direkt finden, weil er nicht sofort zu greifen, sofort erreichbar ist, lassen es manche ganz sein. Eher versprechen sie sich Hilfe vom Geld, Politikern, Ärzten, Spezialisten, Hilfsdiensten, Medien oder vertrauen nur auf ihr eigenes Wissen und Können. Totale Rund um die Uhr Verfügbarkeit ist nicht nur eine Forderung, sondern für sehr viele eine Aussage über die Qualität eines Unternehmens, eines Handwerkers, eines Hilfsdienstes, einer Behörde, eines Arztes. Wer nicht 365 Tage 24 h erreichbar und verfügbar ist, ist schlecht angesehen, wird abgewertet. Andererseits hat dieser Anspruch der totalen Verfügbarkeit für die Betroffenen schwerwiegende Auswirkungen: erschöpft, ausgelaugt, ausgebrannt, verängstigt, weil andere stets Druck machen; sie werden ideenlos, niedergeschlagen, manche depressiv und krank. Die Gesellschaft der Erwartungen ist unbarmherzig: wer diesen Ansprüchen nicht genügt, nicht Folge leistet wird ersetzt, wird unfähig und nicht belastbar genannt. Nur die Leistungsstarken, die Belastbaren, die ewig Gesunden sind die Anerkannten und Beliebten. Doch hinter den zuweilen maßlos überzogenen Ansprüchen steht auch das Eingeständnis der eigenen Hilfsbedürftigkeit, der Sehnsucht nach Unterstützung, Hilfe und Rettung. Nur verlernen wir in der schnellen und hektischen Welt immer mehr das Wartenkönnen, die Geduld, durch die mancher Anspruch sich läutert, verändert oder gar als unnötig erkannt wird. Zudem verlernen wir zunehmend den für die Gesundheit nötigen Wechsel von Anspannung und Entspannung. Verhalten früher Sonn- und Feiertage dazu, ist das heute eher die Ausnahme aufgrund der zunehmenden Wochenend- und Sonntagsarbeit. Die Ansprüche und Erwartungen an andere sind gestiegen, doch nimmt gleichzeitig Barmherzigkeit und Verständnisbereitschaft für andere ab. Werden wir anderen gerecht? Überfordern wir andere und uns selbst mit unseren Ansprüchen? Diese Fragen helfen zu einem besseren, glücklicheren Umgang mit anderen und uns selbst. Sie lassen im anderen Menschen dessen Wert und Größe ernstnehmen und ihn nicht nur für eigene Ziele und Wünsche benutzen. Das sehen wir, wie die Brüder Andreas und Simon ihn um Hilfe für Simon Petrus Schwiegermutter bitten. Kein Druck, kein sofort und kein Wehe, wenn nicht. Jesus heilt sie und viele andere, vielen Menschen, die an verschiedensten Krankheiten des Körpers und der Psyche leiden, hilft er. Er verhilft ihnen zu einem lebenswerten Leben. Er achtet und wertschätzt den kranken, den leidenden Menschen. Er hat ein Herz für die Leidenden, die Gescheiterten, die Fehlerhaften, sie sind ihm wichtig, gerade weil solche Menschen wissen, was sie am nötigsten brauchen, um zufrieden leben zu können. Gerade solche Menschen haben ihre Erwartungen, Ansprüche an das Leben, an sich selbst und andere verändert und heruntergeschraubt. Soviel ist es nicht, was

ein Mensch ein Leben lang braucht, um leben zu können, zufrieden und versöhnt, geliebt und geglückt. Gerade weil er sich diesen Menschen zuwendet, persönlich und verständnisvoll, hilft er ihnen; gerade weil er mit seinen Worten und Taten Menschen in ihrem Denken, Verhalten, Werten hinterfragt, kritisiert, hilft er ihnen zu einem geglückten Leben, trotz Leid, Trauer und Fehlern. Aber sein Leben bestand nicht nur im selbstlosen, liebevollen Einsatz für anderen, sondern er lebte ganz aus Gott. Er suchte seine Nähe auf: im Gebet, in der Stille, im Gottesdienst der Juden, an dem er teilnahm, an besonderen Orten und Zeiten seines Alltags. Er sucht Gottes Nähe, ohne die er nicht leben und wirken kann, der ihm den Weg seines Lebens weist, gelegen oder ungelegen. Auf den vorsichtigen Vorwurf seiner Freunde, alle suchen dich, geht er nicht schuldbewusst ein, kehrt reuig zurück und erfüllt die Erwartungen und Ansprüche, sondern zeigt eine neue Seite seines Glaubens an Gott. Er zeigt deutlich, dass er nicht nur für einige wenige da ist, dass Gott sich vielen, allen Menschen zuwendet, um ihnen Leben, gerade inmitten der Bitterkeiten, zu schenken. Doch gerade das suchen Menschen immer weniger bei Jesus, bei unserem Gott, sie suchen es vielmehr in sich selbst, in materiellen Dingen und sind bitter enttäuscht, wenn das kein Glück, kein Halt, keine Lebensfreude dauerhaft schenkt. Das ist die Selbstüberforderung und die Überforderung der Mitmenschen, der materiellen Güter. Auch Pfarreien und einzelne Gläubige haben dazu beigetragen, dass Menschen nicht mehr nach Jesus suchen, um von ihm das Leben zu bekommen. Ein Leben, das Liebe und Versöhnung lehrt, das Halt in Tränenzeiten gibt, das uns entlastet vom Druck, alles im Diesseits haben zu müssen, zu genießen, weil der Tod uns erbarmungslos auslöscht. Jesus entlastet uns von diesem Druck. Er lässt uns mehr das Schöne, das Beglückende der Gegenwart genießen. Er wird uns mehr gerecht als Menschen das mit uns sind. Das große Glück verheißt er uns nach dem Tod bei Gott, das gibt Kraft, die Widrigkeiten, das Schreckliche im Leben zu ertragen. Und wann suchen wir wirklich nach Jesus?